

Meet Joe Black

Autor(en): **Schnelle, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **45 (2003)**

Heft 250

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meet Joe Black

Exemplare (9) - die wir nicht missen mögen

«Es gibt rund sechshundert Filmfestivals auf der Welt. Das heisst, es gibt sie überall und zu allen Jahreszeiten. Gewiss, es werden dort tatsächlich Filme gezeigt, aber was haben alle Filmfestivals wirklich gemeinsam? Jurys.»

«Und Sie glauben tatsächlich, dass sich hier irgendjemand für Filme interessiert?» Die Frage kam überraschend, und zunächst war keine Quelle auszumachen. Dann rückte ein unangenehmer Typ im dunklen Rollkragenpulli und einer pechschwarzen Lederjacke auf der kleine Cafétterasse an einem unbedeutenden Meer immer näher an mich heran und erklärte sich. Gewissermassen hatte er meine Gedanken erraten, denn auf diesem Festival mit seiner Retrospektive über «Spione und Kino im Kalten Krieg» hatte ich mir genau diese Frage tatsächlich schon einige Male selbst gestellt. Gewiss, es gab dort alles, was zu einem richtigen Filmfestival dazu gehörte: Filmpremieren, Empfänge, Podiumsdiskussionen und natürlich auch internationale Jurys, die durch die Gegend stolzierten. Aber irgendwie wirkte alles wie ein potemkinsches Dorf. «Ich gebe zu, es ist hier leichter zu entdecken als anderswo», fuhr der geheimnisvolle Fremde fort und setzte sich neben mich. Ich rückte den dicken Stapel mit den Festivaldrucksachen auf dem kleinen Tisch vor mir unwillkürlich ein wenig beiseite. «Was denn?» fragte ich nun mehr erschrocken als interessiert. «Na, dass alles nur Staffage ist.» Ich stand auf und wollte gehen. Aber er bedeutete mir nur, dass er die Rechnung übernehme, legte einen Geldschein auf den Tisch, klemmte sich scheinbar hilfsbereit meine Unterlagen unter

den Arm, und so machten wir einen langen gemeinsamen Spaziergang am Meer. «Es gibt rund sechshundert Filmfestivals auf der Welt. Das heisst, es gibt sie überall und zu allen Jahreszeiten. Gewiss, es werden dort tatsächlich Filme gezeigt, aber was haben alle Filmfestivals wirklich gemeinsam?» Er wartete nicht allzu lange und ungeduldig, bis er selbst antwortete: «Jurys. Nicht eine – drei bis vier internationale Jurys mit jeweils fünf Juroren. Diese, grob gerechnet sagen wir mal in jedem Jahr rund 10 000 Juroren werden „auf Händen getragen“, oft sogar von den örtlichen Politikern als eine Art Kulturdelegation hofiert und können sich selbst in diktatorisch regierten Ländern einigermaßen frei bewegen. Wenn das kein Potential ist?» malte er mir mit einmal die grösste potentielle Spionageorganisation der Welt an

die Wand. Eine gewisse Paranoia ergriff mich, und ich stellte mir so etwas wie SMERSH, die geheimnisvolle Verbrecherorganisation aus den James-Bond-Filmen vor. Meinen Einwand, dass die meisten Jurys ja doch voll gepackt seien mit prominenten Schauspielern, wies er mit dem Argument beiseite, auch die seien ja wohl käuflich

oder im Zweifel mindestens gelangweilt und, selbst wenn man einen gewissen Anteil Ahnungsloser einrechne, sei ein Agentennetz von 3000 bis 5000 doch immer noch einzigartig in der Welt. Nun klingelte sein Telefon. Er holte ein kleines schmutzeliges, in Leder gebundenes Büchlein hervor und sprudelte Nummern, Namen und e-Mail-Adressen gleich im Dutzend hervor, wusste auch leicht zu berichten, wo auf der Welt denn wer sich gerade befand: Schauspieler, Produzenten, Kameraleute, sogar Filmkritiker und Verbandsfunktionäre. Auch der jeweilige Gesundheitszustand, Krankenstand, Schwangerschaften und freudige Niederkünfte waren ihm exakt bekannt. «Kurz vor Festivalbeginn», erläuterte er stolz zwischen zwei Gesprächen, «sind sie alle verzweifelt. Irgendeine Absage gibt es immer, meist sogar in Serie. Das ist meine Stunde. Da kann ich jeden unterbringen. Einfach so.» Er schnipste mit den Fingern, misstrauisch beobachtet von einigen anderen Männern in schwarzen Lederjacken. Später sah ich ihn dann monströs viele e-Mails schreiben, stundenlang. Wie der Herr eines Spinnennetzes. Er gab offensichtlich Anweisungen an seine irdischen Heerscharen und bemerkte mich nicht einmal mehr. Ein leichter Geruch von Schwefel war in der Luft. Hatte er gehinkt? «Joe ist immer im Dienst», bemerkte eine Stimme neben mir. «Keiner weiss, wie er das schafft, aber ohne ihn wären wir völlig aufgeschmissen.» Die Pressechefin des Festivals war neben mir aufgetaucht. «Wenn man mit einer Jury nicht mehr weiter weiss – Joe anrufen oder ihm ne Mail schicken. Er scheint über ein Ortungssystem zu verfügen, das rund um die Welt reicht. Wenn man Joe Black an Bord hat, ist das ganze Jury-Problem Geschichte. Seine Klienten sind hundert Prozent zuverlässig und wenn nicht – Sie sehen, eine e-Mail genügt und Joe bringt sie alle zur Reason. Er soll drastische Strafen verhängen – hart, aber gerecht. Nur so kann er die Sache unter Kontrolle behalten. Und er will nicht mal Geld von uns. Vielleicht ist er einfach nur ein Liebhaber von Filmfestivals – unter uns gesagt, vielleicht der Einzige.» Als hätte er gehört, dass wir über ihn gesprochen hatten, blickte er gerade hoch, lächelte die Pressechefin freundlich an und winkte sie mit der Hand zu sich heran und zwinkerte mir gleichzeitig mit einem Auge zu. Von diesem Tag an habe ich auf jedem Festival nach Joe Ausschau gehalten. Ich habe ihn nie mehr gesehen. Aber immerzu schien irgendjemand mit ihm zu telefonieren. Sogar Grüsse wurden mir gelegentlich ausgerichtet. Von Jurymitgliedern halte ich mich seither fern, schliesslich weiss man ja nie, was die tatsächlich im Schilde führen. Eines Tages werde ich wohl doch noch herausfinden, was der geheime Sinn von Filmfestivals ist. Aber dazu werde ich wohl auf den Anruf von Joe Black warten müssen. Ach, ich vergass zu erwähnen, meine Nummer hat er jetzt auch.

Josef Schnelle

